

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 50=70 (1904)

**Heft:** 42

**Artikel:** Zielwahl und Zielbezeichnung

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98061>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die schulgerechte Korrektheit der japanischen Operationen steht in einem gewissen Kontrast zu dem totesverachtenden Heldenmut des taktischen Handelns. Aber wir erblicken darin keinen Widerspruch, denn wenn auch dieser Heldenmut eine bewundernswerte Nationaleigenschaft des Volkes, der ihm nicht gelehrt zu werden braucht, ist, so möchten wir doch in seiner übertriebenen Ausnutzung im Gefecht die gleiche Ursache erkennen, wie in der schulgerechten Korrektheit der Operationen nach Moltkescher Denkweise. Beides ist die Folge vom Lernen, vom Studium. Gerade wie sie erkannt haben, dass, neben der von ihnen bis aufs kleinste nachgebildeten preussischen Organisation, Moltkesche Denkweise den Erfolg der Operationen herbeiführte, und wie sie diese sich nun zu eigen erworben, um genau nach ihr zu handeln, haben sie durch Studium auch gelernt, dass der taktische Erfolg auf den Schlachtfeldern Böhmens und Frankreichs vor allem der zähen Tod und Verlust nicht achtenden Initiative und Energie der Truppe zuzuschreiben ist. — In beiden haben sie sich das Vorbild zu eigen gemacht und glauben am richtigsten zu handeln, wenn sie in allen Fällen ganz genau nach demselben handeln. — Wäre unser Eindruck richtig, dann hätten jene Kenner Japans recht, welche diesem Volke eine bewundernswerte Fähigkeit zum Nachbilden, Nachahmen und auch Vervollkommenen zusprechen, aber die Fähigkeit anzweifeln, das Gelernte zu verwerten, um aus sich selbst heraus Eigenes und Neues zu schaffen.

### Zielwahl und Zielbezeichnung.

(Schluss.)

#### Vorschriften des französischen Reglementes.

Um das Verständnis des einzelnen Mannes bezüglich der Angaben, die der Feuerleitende macht, sicherzustellen, ist es dem Soldaten, „der aufmerksam auf das bezeichnete Ziel hinblickt, gestattet, sich im Falle er nicht ganz genau weiss, um welches es sich handelt, bei seinen Nachbarn oder dem nächsten Vorgesetzten nachzufragen, ob er richtig gesehen und gehört hat“.

Für den Feuerleiter dient als Anhaltspunkt die Regel, „das Feuer auf schmale Ziele nur dann zu eröffnen, wenn die Entfernung so klein ist, dass er auf Erfolg rechnen kann. Breite und tiefe Ziele, wie z. B. Kolonnen sie bieten,

so geordnet und nach kurzer Strecke unbelästigt zurückzuziehen. — Wir wären daher eher geneigt, sofern ein Verfehlen der japanischen Führer angenommen werden will, der Ansicht zu sein, dass diese beiden für Herbeiführung des korrekten Zusammenwirkens der Armeen, des schulgerechten Klappens des Manövers, zu lange auf die Einwirkung der Umfassung warteten.

können auf grosse Entfernungen niedergekämpft werden“ (III/73).

Unabhängig von diesen allgemeinen Fällen wird es oft notwendig sein, das Feuer schon auf grosse Entfernungen zu eröffnen, wenn es sich darum handelt, Zielen von besonders grosser Wichtigkeit und Gefährlichkeit Abbruch zu tun.

Abteilungen unter Zugstärke schiessen in der Regel nur auf kleine Distanzen (74).

Auf kurze Entfernungen ist das Stellen des Visiers nicht mehr nötig, wenn das Ziel eine gewisse Höhe hat und wenn es sich bewegt (77).

Kann die Entfernung nicht genau ermittelt werden, so ist es besser, das Schiessen zu unterlassen:

Über 800 m auf Ziele, die kleiner sind wie eine zweigliederige Gruppe (von 5 m Front);

über 1000 m auf kleinere als ein zweigliederiger Halbzug (10 m Front);

über 1200 m auf solche, die nicht wenigstens einem zweigliederigen Zug (20 m Front) entsprechen (79).

Diesen ins einzelne gehenden Angaben entsprechen auch diejenigen, welche für die Detailausbildung des Mannes aufgestellt werden:

Vor jedem Schuss schätzt der Soldat die Entfernung, nicht nur, um zu entscheiden, ob er überhaupt feuern soll, welcher Entschluss von der Art und Entfernung des Zieles abhängt, sondern um alles zu tun, es zu treffen. Er muss zu beurteilen verstehen, ob die Entfernung weniger als 250 m (Visierschussdistanz) zwischen 250 und 400 m oder zwischen 400 und 500 m beträgt, denn der einzelne Schütze darf kein Feuer abgeben auf mehr als 250 m, wenn das Ziel nur ein einzelner Infanterist (oder mehrere einzeln stehende) ist, 400 m, wenn es sich nicht wenigstens um einen oder mehrere Reiter handelt, 500 m, wenn er nicht zum mindesten eine Gruppe von 4 oder mehr Mann vor sich hat.

Auf grössere Entfernungen zu feuern ist unzulässig; es ist oft vorteilhafter, mit der Feuereröffnung zuzuwarten, bis das Ziel näher herankommt (I/88) — eine überaus verständige Ansicht!

Unter dem Titel „Feuerdisziplin“ findet sich endlich (III/68) ein Passus, wonach die Grundlagen der Feuerzucht für den Mann ausser im Zurückhalten des Feuers bis zum erhaltenen Befehl darin bestehen, „danach zu trachten, das Ziel genau zu erkennen und es dann mit dem angegebenen Visier zu beschiessen“.

Interessant ist der Umstand, dass die neueren Vorschriften einen besondern Wert im Erkennen des Zieles und im genauen Erfassen desselben erblicken, oder, um mit dem Verfasser des „deutschen Infanterieangriffs 1902“ zu sprechen, dass

sie das Hauptziel auf eine gute „Augengewöhnung“ legen, eine Bedingung, die allerdings, wie sich jedermann selber überzeugen kann, ein ausschlaggebender Faktor ist.

Italiens Grundsätze sind dem Reglement an verschiedenen Orten eingestreut und sehr präzise abgefasst.

Die Kompagniekommandanten sollen . . . das Feuer eröffnen oder augenblicklich das Ziel ändern, wenn sie von plötzlichen, überraschenden Angriffen erreicht werden; denn derartige günstige Gelegenheiten dürfen nicht verpasst werden (192).

Die Wirkung des Feuers ist um so grösser, je dichter das Ziel. Sie wächst proportional mit der Höhe des Zieles, dergestalt, dass die Trefffähigkeit des aufrechten : knienden : liegenden Mann = 1 :  $\frac{2}{3}$  :  $\frac{1}{3}$  ist. Es soll deswegen gefeuert werden:

auf kleine Entfernungen unter 500 m gegen wenig ausgebreitete und z. T. gedeckte Ziele;

auf mittlere Entfernungen, d. h. 500—1000 m gegen ausgebreitete und wenig gedeckte Ziele;

auf grosse Distanzen, d. h. 1000—2000 m (Grenze des gezielten Feuers) nur gegen sehr weit ausgedehnte und tiefe Ziele. Hierzu muss eine beträchtliche Munitionsmenge zur Verfügung stehen (228).

Während des Kampfes — mag er offensiv oder defensiv geführt werden — kann es vorkommen, dass durch das Feuer in einer ganz bestimmten Zeit ein besonderer taktischer Zweck erreicht werden soll. Hierzu gehört das Beschiessen grosser Ziele, die in der Ferne nur einen Augenblick sichtbar werden, das Feuer gegen Artillerie, die in Stellung auffahren oder sich einschliessen will. In solchen Fällen bemisst sich die Heftigkeit des Feuers, sowie die aufzuwendende Kraft und die Feuergeschwindigkeit nach dem anzustrebenden Erfolg. . . Es soll verhütet werden, dass plötzlich auftauchende günstige Ziele nur deshalb unbeschossen bleiben, weil sie eine grössere Kraft voraussetzen, als gerade zur Verfügung steht (229).

Die Zielwahl hängt vom momentan zu erreichenden taktischen Zweck ab. Wenn mehrere, vom taktischen Gesichtspunkt aus gleich wichtige Ziele unter Feuer genommen werden können, so hängt die Wahl vom Grad ihrer Trefffähigkeit ab. Den grössten Erfolg hat das Feuer, wenn es während der ganzen Aktion konzentrisch auf die wichtigsten Stellen des zu bekämpfenden Zieles gerichtet werden kann. Es ist im allgemeinen als Fehler zu bezeichnen, wenn man mit dem eigenen Feuer statt eines näherliegenden ein entfernteres Ziel oder gar mehrere Ziele zugleich niederringen will (230).

Dem einzelnen Manne werden als „Zielregeln“ mitgegeben: Ein guter Schütze hat Aussicht zu

treffen bis auf 300 m einen liegenden, bis 400 m den knienden, bis 500 m den aufrechtstehenden Mann und den Reiter.

Wenn man nun alle die Angaben miteinander vergleicht, so lassen sich einige allgemeine Grundsätze herauschälen, nämlich:

1. Das Feuer darf nicht zersplittert werden; es muss von der feuernden Einheit — als ganzes gerechnet — auf einen und denselben Punkt des gegnerischen Ziels gerichtet werden. Deswegen muss das Ziel genau und eindeutig (unzweideutig) bezeichnet werden.

2. Häufiger Zielwechsel führt gerade zur Zersplitterung und ist demnach zu vermeiden.

3. Das Feuer ist vor allem gegen die Ziele zu richten, die den grössten taktischen Wert haben; bei Wertgleichheit entscheidet die grössere Treffmöglichkeit (Trefffläche, Sichtbarkeit).

4. Spezialziele sind durch besondere Abteilungen unter Feuer zu nehmen.

5. Auf grosse Entfernungen verspricht nur das Abteilungsfeuer Erfolg und auch dieses nur dann, wenn eine genügend grosse Munitionsmenge zur Verfügung steht.

6. Auf kleine Entfernungen können alle, auf mittlere nur Linien- und Kolonnenziele, auf grosse Kolonnen- und Sammelformationen wirksam beschossen werden.

7. Das Feuer ist vor allem aus gegen das direkt gegenüberliegende Ziel, vornehmlich die feindliche Schützenlinie, zu richten. —

Recht drastisch lässt sich Dragomiroff vernehmen, der die Sache in seinem bekannten „Leitfaden“ (75) mit kurzen Worten abtut: Unsere Leute werden im Gefecht diejenigen feindlichen Abteilungen als Ziel auswählen, welche entweder wie Scheiben dastehen oder welche träge vorrücken (ob sie das gegenwärtig bei ihrem beständigen „Stellungswechsel nach rückwärts“ in der Mandchurei auch tun, entzieht sich meiner Kenntnis); dagegen werden sich unsere Abteilungen bemühen, nicht dadurch zur sicheren Beute der feindlichen Geschosse zu werden, dass sie sich derartig aufstellen oder vorrücken. (Deswegen ziehen sie sich wahrscheinlich beständig zurück!)

Eine hübsche Illustration zu dem Lehrsatz: Wenn ein Erfolg — und wäre es auch nur ein moralischer — errungen werden soll, so muss die erforderliche Munitionsmenge auch voll und ganz eingesetzt werden!, liefert eine Stelle in van Dam van Issels trefflicher Schrift „Das Infanteriefeuer auf grosse Distanzen und sein Einfluss auf die Taktik.“ Sie lautet: Ist z. B. auf einer gewissen Entfernung die Trefffähigkeit gegen den Reiter 2 %, so wird man gegen einen berittenen Infanterieoffizier 50 Schüsse abgeben lassen. Eine Tirailleurguppe, die z. B.

auf 800 m einen Reiter in der feindlichen Schützenstellung gewahrt, kann ihr Feuer mit 3 bis 4 Patronen eröffnen. Ein Tausch von 50 Patronen gegen einen feindlichen Bataillonskommandanten ist auf dem Infanterieschachbrett wahrlich nicht zu teuer. Von Munitionsverschwendung ist hiebei keine Rede, besonders, wenn man durch eine derartige Feuerleitung Treffer für Treffer in der feindlichen Schützenlinie erzielt. Es muss einen unbeschreiblichen Eindruck machen, wenn mit diesem Verfahren Schlag für Schlag einer der feindlichen Offiziere gefechtsunfähig wird. Eine derartige Wirkung wird auf den Mann, der dieses Mittel nicht kennt, einen tiefen Eindruck machen, vielleicht tiefer, als er es tatsächlich verdient. Und die Mannschaften in unmittelbarer Nähe des Offiziers werden bei einer solchen Wirkung nicht zur Ruhe kommen. Allgemein wird man fühlen, dass die Umgebung des Kommandierenden der gefahrvollste Platz ist, und dies übt auf die Truppe den verderblichsten Einfluss aus. . .

Betreffend das Feuer auf grosse Entfernungen bemerkt Reisner von Lichtenstern in seiner Schrift „Schiessausbildung und Feuer der Infanterie im Gefecht“ auf Seite 133 und 134: Zum tatsächlichen Gelingen desselben ist recht viel notwendig: dass die Objekte (Gegner oder Geländestellen) deutlich zu bezeichnen und gut zu bezielen sind und dass die Wahl der Visiere eine zutreffende ist . . . , dass wir die Wirkung unserer Geschosse am Feind zu beobachten vermögen . . . , ob uns eine genügende Munitionsmenge zur Verfügung steht.

Des weitern übt die Grösse und Dichtigkeit der Ziele massgebenden Einfluss auf die Feuergrenzen aus; auch die Breite der Ziele erweist sich von Einwirkung auf die Verwundbarkeit: je schmaler nämlich die beschossenen Schützenlinien sind, desto grösser wird die Gefahr, dass eine zur Gesamtmenge der Geschosse erhebliche Anzahl wirkungslos an den Flügeln vorbeigehe.

Sobald die Ziele deutlich zu sehen und verhältnismässig leicht anzuvisieren sind, können sie mit gutem Erfolg beschossen werden, lesen wir weiter auf Seite 135.

Beschiessen wir eine Kolonne und sie entwickelt sich darauf hin, so ist abzustopfen und erst wieder mit dem Feuer zu beginnen, wenn die nun kleineren Körper durch die grössere Nähe gut bezielbar geworden sind. Und legt sich die auf weite Entfernung beschossene, vorgehende Schützenlinie von Zeit zu Zeit an den Boden nieder, so müssen wir jedesmal zu schiessen aufhören, bis sie sich wieder er-

hebt. Ist aber der Gegner auf den mittleren Entfernungen angelangt, wo wir selbst kleine Ziele mit Erfolg unter Feuer nehmen können, dann schiessen wir ununterbrochen fort (137).

Diese letzte Angabe enthält recht viel beherzigenswertes. Man sieht oft genug, wie Abteilungen, wenn sie einmal das Feuer eröffnet haben, mit dem Schiessen ruhig zufahren, mag das Ziel tun und machen, was es will.

Das ist natürlich nicht nur ganz unrichtig, sondern auch unlogisch, wie die zitierte Stelle klar genug darlegt. Die Richtigkeit derselben kann nicht angezweifelt werden, da sie einfach die letzte Konsequenz der reglementarischen Bestimmung ist. M.

## Ausland.

**Frankreich.** Automobile bei den Manövern. „Le petit Journal“ reflektiert auf die Mitteilungen des „Armeeblatt“ in bezug auf die Verwendung der Automobile bei den Manövern. Das Blatt sagt: In Frankreich ist die Verwendung der Selbstfahrer seit einigen Jahren in der Armee sehr verbreitet. Es handelt sich nur um deren fixe Organisation. Im Vorjahre zeigte es sich bei den Manövern von Avignon und Montélimar, dass zahlreiche Privatbesitzer sich mit ihren Maschinen und Chauffeuren dem Generalstabe, welcher nun und nimmer sie entbehren kann, bereitwilligst zur Verfügung stellten. Das wird sich demnächst in Dijon und Dreux wiederholen. Den Fantasieanzügen der Chauffeure ist die Praktik gefolgt, die Chauffeure einfach als Artilleristen zu adjustieren.

Aber die Uniform hat auch ihren Nachteil für diese weil sie die Regeln der Disziplin nicht zu kennen brauchen und weil dadurch, dass sie für faktische Soldaten gehalten werden könnten, Anlass zu Reibungen geboten wird, wodurch sie sich eben oft in falscher Lage befinden.

Im Kriege ist es sehr leicht, durch Requisition aller Automotoren einen beliebig grossen Wagenpark zu beschaffen. Das Chauffeurkorps jedoch muss im Frieden organisiert werden, um für den Krieg auch militärisch geschulte Kräfte dieser Art zu haben.

Die Stäbe können die Vehikel nun einmal nicht mehr missen. Die kommandierenden Generale werden mit ihrer Hilfe fortan förmlich allgegenwärtig sein können, bald da bald dort in direktem Kontakt mit ihren Truppen treten.

Das 5. Genie-Regiment (Eisenbahner) eignet sich wie keines für die Schaffung eines Chauffeurkorps, das verlässlich unter allen Umständen arbeiten würde.

(Armeeblatt.)

**Frankreich.** Eine neue Trageweise des Gepäckes des Infanteristen wird bei dem 104. Regimente erprobt. Sie besteht darin, dass aus dem Tornister der 2 kg schwere Einsatz, sowie die Weste, die Rastschuhe und die sonst darin befindlichen Kleinigkeiten entfernt werden und dadurch sein Gewicht von 8 kg auf 3 kg herabgemindert wird. Die aus dem Tornister entfernten Gegenstände sollen für jeden Mann zu einem Ballen vereinigt und auf den Kompagniewagen fortgeschafft werden. (La France militaire Nr. 6184.)